

IN BETON GEGOSSENER AUFBRUCH

Das Panorama von den oberen Etagen des Corbusierhauses in Berlin-Charlottenburg ist etwas ganz Besonderes: auf der einen Seite die Großstadt zu Füßen, zur anderen ein grenzenloser Blick in die Mark Brandenburg. Den Schöpfer des weithin sichtbaren Baukörpers am Heilsberger Dreieck hätte dieser Ausblick zu Beginn des 21. Jahrhunderts sicherlich gefreut. »Sonne, Freiraum, Grün« sind denn auch jene Worte, die mit Symbolen ergänzt auf der Ostseite des Gebäudes gegossen sind.

Das Gebäude, das zur Interbau '57 errichtet wurde, stand in direkter Tradition zum Marseiller Prototyp der Unité d'Habitation, der 1952 bezogen wurde. Als die Westberliner sich Mitte der fünfziger Jahre anschickten, mit einer internationalen Bauausstellung im zerbombten Hansaviertel der ganzen Welt ein aus den Trümmern auferstandenes »neues Berlin« zu zeigen, durfte der schon damals zur Ikone stilisierte Le Corbusier nicht fehlen. Allerdings wurde allen Beteiligten schnell klar, dass für eine Unité d'Habitation im Hansaviertel nicht genug Freiraum sein würde. So fuhren die zuständigen Baudirektoren mit Le Corbusier kreuz und quer durch das vom Krieg zernarbte West-Berlin, um potenzielle Standorte für das Haus »mit Wohneinheiten angemessener Größe« zu finden. Schließlich entschied sich Corbusier für den unbebauten Olympiahügel. Dieser Ort erschien ihm geradezu »ideal« für seinen Wohnkomplex mit 530 Sozialwohnungen, in der Mehrzahl kleinere Einheiten mit ein oder zwei Zimmern. Einzig die beiden oberen Etagen verfügen über einige Dreizimmerwohnungen.

Unter den Erstbewohnern des in rekordverdächtigen 18 Monaten hochgezogenen Baus befanden sich viele Kulturschaffende, die eine vage intellektuelle Affinität zu Le Corbusier hatten und sich auf »neues Wohnen« freuten. Dass dies nicht die Meinung der breiten Öffentlichkeit war, zeigen Schlagzeilen aus Berliner Zeitungen. »Umstritten«, »skandalumwürtet« sei der Bau, der Architekt ein »Teufel mit dicker Brille«.

Seit 1995 stehen Gebäude und der umgebende Park unter Denkmalschutz – auf Initiative des Verwaltungsbeirats des Corbusierhauses, der die drohende Überbauung des Parks im Zuge der Olympiabewerbung befürchtete. Den Verwaltungsbeirat gibt es seit 1979, nachdem die Mietwohnungen in Eigentum umge-

wandelt worden waren. Diese Umwandlung veränderte die soziale Struktur im Haus nachhaltig. Nicht sozial schwächere Familien erwarben hier Eigentum, sondern eher das gut verdienende Paar ohne Kinder. Ungeachtet dessen genießen aber weiterhin etwa vierzig »Ureinwohner« ihr vertrautes Zuhause. Neben dem Verwaltungsbeirat bemüht sich der Förderverein Corbusierhaus Berlin e. V., 2004 aus einem kleinen Kreis von Bewohnern heraus gegründet, um das Erbe Le Corbusiers. Eine wachsende Anzahl an Gästen aus dem In- und Ausland wird fachkundig durch das Haus geführt, Vorträge werden veranstaltet und der Kontakt zu den französischen Unités gepflegt. Heute wirkt die Strenge der baulichen Ausführung beeindruckend und irritierend zugleich. Wer einmal die »Straßen«, die breiten und schmucklosen Flure, entlanggegangen ist, den lässt die dramatische Schlichtheit der Gestaltung von Achsen und Fluchten nicht mehr los. Es bleibt der Eindruck, als gehe das Individuelle im Kollektiven vollkommen auf. Eine Aura, die in einer heute von Egoismus und extremer Individualität sowie privater Abgrenzung dominierten Gesellschaft sicher gewöhnungsbedürftig ist.

Dennoch lässt es sich dort, wie man von den Bewohnern erfahren kann, immer noch prächtig wohnen. Kein Putz bröckelt. Das Hochhaus ist immer noch Maß und Maßstab für kommende Architektengenerationen, die hier der Aura avantgardistischen Denkens des vergangenen Jahrhunderts auf die Spur kommen.

{Fotografien: Bärbel Högner, »Typ Berlin« – Das Corbusierhaus in Charlottenburg; 96 Seiten mit 66 farbigen Abbildungen, 22 Euro, 40 sFr, Jovis Verlag, Berlin, 2008

~Dierk Jensen

UPDATE STUTTGART 21

Anfang Oktober gab es wieder zwei Veranstaltungen gegen die Planungen von Stuttgart 21. Am 9. Oktober veranstaltete die »Arbeitsgemeinschaft Hauptbahnhof Stuttgart« eine Pressekonferenz in Berlin, um Politiker von Baden-Württemberg und Stuttgart, insbesondere aber Angela Merkel, Horst Köhler und Wolfgang Tiefensee, aufzufordern, Schaden vom Stuttgarter Hauptbahnhof abzuwenden. Unterschrieben war dieser Appell unter anderem von Richard Meier, David Chipperfield, Günter Behnisch und Gottfried Kiesow sowie zahlreichen Mitgliedern internationaler Denkmalschutz-Organisationen. Die Politik reagierte wie erwartet: Man werde schon allein aus Zeitgründen das Planfeststellungsverfahren nicht neu aufrollen, hieß es aus dem Stuttgarter

Innenministerium, OB Schuster weilte im Ausland, und die Bahn sah keine Veranlassung, von Christoph Ingenhovs Entwurf abzuweichen. Tags darauf fand eine weitere Demonstration gegen den Abriss der Seitenflügel des denkmalgeschützten Baus statt, an der mehr Menschen teilnahmen als sogar von den Veranstaltern, dem »Aktionsbündnis gegen Stuttgart 21«, erwartet. Begleitet wurde diese von einer Meldung, die Bahn nehme ihre Finanzierungsbeteiligung von 300 Mio. Euro angesichts der Finanzkrise wieder zurück, was diese jedoch sofort und vehement dementierte.

~red

FRAGWÜRDIG

Lässt sich Sonnenenergienutzung mit der Wahrung des Denkmalschutzes vereinen? Dies diskutierten in Berlin im September unter anderem Hans Kollhoff, Architekt, Johannes Cramer, Professor für Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin, und Susanne Rexroth, Architektin, Autorin und Dozentin an der FHTW. Eingeladen hatten – beachtenswerterweise – der Verein Denk mal an Berlin e.V. gemeinsam mit der Systaic AG, Hersteller von Solarmodulen, der mit dem »Energiedesign Center« am Standort Berlin regelmäßig Werkvorträge zum Thema energieeffizientes Bauen veranstaltet. Mit auf dem Podium: Fabio Longo. Als Rechtsanwalt berät er die Stadt Marburg und musste sich zu Recht dem Vorwurf der »Öko-Diktatur« stellen. Schreibt Marburg doch mit einer im Juni beschlossenen, seit Oktober geltenden und heftig umstrittenen Solarsatzung die Anbringung solarthermischer Elemente bei Sanierungen, Anbauten und Heizungserneuerungen vor.

Einig war man sich am Ende, dass es kaum bzw. keine bekannten Beispiele gibt, die die Nutzung von Sonnenenergie auf denkmalgeschützten Gebäuden ästhetisch gelungen demonstrieren. Das wirft überhaupt die Frage der Notwendigkeit und Angemessenheit auf, jeden noch »nackten« Quadratmeter Dachfläche als Stromproduzent zu nutzen, ohne Rücksicht auf das Erscheinungsbild. Ein Blick nach Hameln zeigt die Wirkung, wird PV aus rein demonstrativen Beweggründen eingesetzt: Dort sind die katholische Kirchengemeinde St. Augustin wie auch die für die Planung zuständigen Ingenieure stolz auf die Idee, neben der Eindeckung des südlichen Kirchendaches ein PV-Kreuz als »künstlerisch gestaltete Fassadenanlage am Glockenturm« (Niedersächsisches Ministerium für Umwelt und Klimaschutz) angebracht zu haben. Die PV-Anlage der Kirche bilde gemeinsam mit anderen ein »solares Ensemble« im Herzen Hamelns. ~cf